

## **Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.** (Lk 21, 28b)

Liebe Gemeinde,

meine Frau und ich, wir haben seit Jahren die Tradition, im Advent einmal kurz wegzufahren. Einmal Luft holen, den Kopf aus dem Advents- und Weihnachtstrubel zu stecken. Denn, das können Sie sich vorstellen, als Pfarrer predigt man in dieser Zeit täglich Ruhe und Besinnlichkeit und ist selbst im Vollgasmodus unterwegs.

Vor ein paar Jahren, alles vorbereitet, machen wir uns also auf den Weg nach Füssen im Allgäu. Was wir erwartet haben, waren geruhsame drei Tage in einer schönen Umgebung, mit Weihnachtsmarkt, leckerem bayrischen Essen und was man eben so haben möchte. Außerdem bin ich ja leidenschaftlicher Fotograf und hatte mir vorgenommen, bei dem Besuch das Schloss Neuschwanstein auf die Linse zu bekommen, das ja nur ein paar Meter vor Füssen liegt.

Alles begann wunderbar. Freitagmorgen zum Hauptbahnhof nach Köln. Zug pünktlich weg und pünktlich an. Hotel schön. Nach kurzer Ruhepause ins Städtchen. Es begann zu schneien, dazu die alten Mauern. Es war wie im Märchen.

Am Samstag wurde es schon anders. Der Schnee hatte sich noch vermehrt. Im Prinzip ein schöner Anblick. Nun wollten wir aber nach Neuschwanstein, zur Marienbrücke, etwas oberhalb. Dem Ort, von dem aus praktisch alle Neuschwansteinfotos, die wir so vor Augen haben, geschossen werden. Dort hinauf führen nur zwei Wege, einmal einer mit dem Privatbus der Schlossbetreiber, einer zu Fuß. Nun, der Bus fuhr nicht, wegen Eis und Schnee. Also zu Fuß hoch. Fotorucksack ungefähr 12 Kilo schwer auf dem Rücken und die Steigung 10%, gewaltig.

Dazu der Weg, glatt von Schnee und Matsch. Mit uns etwa eine Million Chinesen und Italiener unterwegs, aber wir kamen voran. Unten waren dreißig Minuten Fußweg angegeben. Bei schönem Wetter. So machten wir uns alle auf den langen Marsch. Ich habe nicht auf die Uhr geschaut, wie lange wir gebraucht haben. Aber als ich oben ankam, war ich schweißnass. Endlich also wollen wir am Schloss vorbei und auf den Zuweg zur Marienbrücke. Da dann ein großes Gitter und ein Schild: Marienbrücke wegen Bauarbeiten gesperrt! Der Weg war verrammelt, kein Hinkommen. Na, Klasse! Und das nach der Anstrengung.

Nun ja, haben wir gesagt: Dann hatten wir wenigstens unseren Frühsport. So was muss man gelassen nehmen.

Der Tag dann war schön. Alles gut. Ein Spaziergang durch die kleine Stadt, ein Bummel über den Weihnachtsmarkt. Ein Nacht Mahl mit Gänsekeule und bayrischem Bier. Abend geht, es kommt die Nacht. Ich bin kaum eingeschlafen, als es plötzlich losgeht: Hui hui hui ... Die Rauchmelder in allen Zimmern, ein Krach sondergleichen. Und hört nicht auf. Ich behalte erst mal die Augen zu. Wenn's brennt, wir sind im ersten Stock, da ist es nicht so gefährlich, denke ich. Meine Frau ist da anders „drauf“. Sie zieht sich an, geht vors Zimmer. Da stehen schon alle Japaner, die mit uns im Hotel sind, vollständig angekleidet und diszipliniert. Die sind Katastrophenübungen gewohnt. Ein großes Buhei an der Rezeption – lasse ich mir später erzählen – ich lag ja immer noch mit geschlossenen Augen und im Selbstbedauerungsmodus im Bett. Dann schließlich war der Alarm abgestellt. Eine gefühlte halbe Stunde hatte es gedauert. Endlich Ruhe. Um drei Uhr nachts allerdings, draußen vor dem Haus, ausgesprochen frohe Stimmen. Laut und angeheitert. „Kommt gut heim!“ und „Hahaha“. Tü tüt macht das abfahrende Auto. Schön, wenn Menschen sich freuen. War bestimmt eine Weihnachtsfeier. Zweimal im Schlaf hochgeschauert zu werden ist jetzt schon nicht mehr ganz so angenehm.

Der Morgen kommt. Abfahrt. An der Rezeption tut es der Drucker nicht. Ich stehe in Mantel, Schal und dickem Pullover da und schwitze wie ein Bär. Dann sage ich, dass ich doch gar keine Quittung brauche

und wir gehen zum Bahnhof. Draußen ist es schön kühl. Der Bahnhof empfängt uns mit der Information, dass unser Zug nach Kaufbeuren verspätet sei. Nun gut. Hauptsache wir erreichen die nächsten Anschlüsse. Tun wir, Füssen Kaufbeuren, Kaufbeuren Kempten, dann in Kempten in den ICE nach Köln. Endlich. Ruhe, Sitzplatz, Buch, denke ich. Sicher auch ein Nickerchen zwischendurch, um den verlorenen Schlaf aufzuholen. Pustekuchen. Nach einer halben Stunde gibt die Lok den Geist auf. Lokwechsel im Irgendwo. Dann geht es weiter. Immer Ruhe bewahren. Kennen Sie übrigens Vaihingen an der Enz? Na, ich bis dahin nur vom Hörensagen. Jetzt kenne ich den Bahnhof, Gleis 2 und Gleis 7. Denn da geht die neue Lok auch wieder kaputt. Diesmal muss der ganze Zug geleert werden und alle mit ihren Koffern und was noch alles auf Gleis 7, in den Zug nach Frankfurt. Als alle drin sind – wir übrigens nicht, weil uns das zu voll schien – gibt es die Info, dass die Hälfte der Leute raus muss. Der Zug sei zu voll. Also die Hälfte wieder aus, – das ist der Moment, wo wir dann einsteigen. Man muss die Gunst der Stunde erkennen, denke ich und bin ein bisschen stolz auf mich. Bis dann etwa 50 Kilometer weiter der Zug erneut stehen bleibt. Durchsage: Wegen einer eingefrorenen Weiche muss unser Zug hier anhalten. Das Zentrum in München ist informiert, ein Trupp ist losgeschickt. Das dauert etwa fünfzig Minuten. Dann rollt der Zug an, nicht ohne die weitere Information, dass es nun Züge gäbe, die Vorrang hätten und wir Frankfurt mit Verspätung erreichen. Wer hätte das gedacht? In Frankfurt: Endlich angekommen sehe ich auf dem Nebengleis einen Zug, der über Essen fährt. Was von Frankfurt nach Essen fährt, muss auch über Köln. Also rein! Koffer nach oben gewuchtet, Platz gefunden, hingesezt, tief durchgeatmet. Plötzlich die Durchsage: „Liebe Gäste der deutschen Bundesbahn, hier noch einmal eine weitere Information. Der verschwundene Lokführer ist immer noch nicht aufgetaucht. Wir müssen also noch weiter hier warten. Wir halten sie auf dem Laufenden.“ Jetzt können wir nur noch Lachen. Die anderen übrigens auch. Im Grunde ist ja spannend, wie es wirklich weitergeht. Das mit dem Planen geben wir jetzt auf. Ich sage nur noch zu meiner Frau: Also morgen früh um zehn habe ich eine Beeridigung. Bis dahin sollten wir zu Hause sein.

Ich erspare uns die nächste eingefrorene Weiche und Wartezeit. Es spielte keine Rolle mehr. Am Ende waren wir um 19.36 in Köln und hatten es dann bald geschafft. Eine tolle Geschichte und eine kleine Reise, die wir sobald nicht vergessen werden.

Ich hatte derweil Zeit zum Nachdenken. Was will mir das sagen? – denkt man so, als Pastor, dann. Und ich denke, es hatte mir etwas zu sagen. Nämlich, wie steht es mit unseren Erwartungen und dem, wie es letztlich wirklich kommt oder kommen kann. Und ich habe mir vorgestellt, ob nicht auch die heiligen drei Könige etwas ganz anderes erwartet haben, als sie nachher in der Krippe fanden. Vielleicht ist den drei Königen ja auch ein Kamel „kaputt“ gegangen oder im Wüstensand stecken geblieben. Vielleicht hatten sie sich einen geruhsamen Weg erhofft und waren am Ende genervt von ihrer Sucherei im falschen Palast, beim falschen König. Vielleicht hatten auch Maria und Joseph unterwegs kein Essen mehr bekommen, wie wir, weil der Speisewagen restlos leer „gefressen“ war. Aber wir hatten wenigstens noch eine Tüte Gummibärchen. Was die beiden hatten, ist nicht überliefert. Nur – sie und wir alle sind nicht untergegangen. Am Ende hat es geklappt.

Wir Menschen, und auch unser Glaube drückt das in bestimmter Hinsicht aus, sind fixiert auf das Ende, auf das gute Ende, darauf, dass unsere Erwartungen dann auch genauso sich erfüllen, wie wir das gerne hätten. Wir katapultieren uns, ob im Glauben oder im Privaten damit nach vorne. Das ist so eine Eigenschaft, die uns hilft, solange wir noch nicht in Bewegung sind. In dem Augenblick, wo wir in die Bewegung kommen, auf den Weg gehen, die Reise machen, ändern sich die Parameter. Wir haben es nicht mehr alleine in der Hand. Dann ist es nicht mehr Phantasie, sondern Wirklichkeit.

Können wir damit nicht umgehen, dann besteht die Gefahr, dass wir in dem sitzen, was Christian Anders vor Jahrzehnten gesungen hat: „Es fährt ein Zug, nach Nirgendwo. Mit mir allein als Passagier.“

Der Wochenspruch redet davon, dass wir unsere Häupter erheben sollen, weil sich die Erlösung naht. Gemeint ist gar nicht mal, dass wir traurig sind und dann wieder den Blick heben können, sondern dass wir beobachten und die Zeichen der Zeit erkennen sollen. Zeichen der Zeit gibt es immer. Die kleinen Unglücke unserer Reise, die den schönen Plan durchkreuzt haben, können Zeichen der Zeit sein, können mich zum Nachdenken bringen. Zeichen der Zeit können ebenso im Miteinander und Zwischeinander des Lebens mit den Meinen auftauchen und ich soll es merken. Zeichen der Zeit und die nötige Wachsamkeit können wir auch an den Tag legen, wenn wir die Nachrichten lesen. Zeichen der Zeit gibt es immer, auch als Pandemie und ihre Begleiterscheinungen.

Zum Abschluss ein letzter und ein anderer Gedanke. Meine kleine persönliche Story, ebenso die biblischen Geschichten von den Wegen hin und her und das Adventslied Lied vom „Schiff geladen“, sie reden vom Transit, vom Verkehr auf Wasserstraßen, durch Wüsten, durchs Leben, wie auch immer.

Davon, dass etwas transportiert wird, ein GUT.

Und genau da, an dieser Stelle fällt mir ein, wie wir doch in unserer christlichen Sprachtradition von unseren Kirchen reden: Kirchenschiffe sagen wir, ein Bild aus dem Verkehrswesen, und ich beginne zu verstehen, dass auch hier vielleicht noch mehr dahinterstecken könnte, als nur Sprachtradition. Ein Bild? Eine Chance? Die Kirche, unsere Kirchen und der Glaube als Transit für Seelen von heute hin zu einem Glauben, der sich auf mehr Erfahrung und mehr wirkliche Welt einlässt, auf mehr Liebe und Verständnis und menschliche Solidarität und auf weniger Vorurteil und Ängstlich-Sein? Die Kirchentür als Terminal für die, die nach dem Himmel mitten im Leben fragen, die Kirchenbank als VIP-Lounge für alle, die sich nicht ducken wollen unter dem Zwang zur Gleichgültigkeit gegenüber der Welt und allem Leid, die Kanzel als Cockpit und jeder mündige Christ als Tower, die darüber wachen, dass Gott endlich ganz zur Welt kommen kann, wo er hingehört, – und eben nicht diese Welt durch die Hintertür der menschlichen Angst wieder aufgeteilt wird in irdisch und himmlisch, in Bereiche, die Gott und Mensch immer nur auseinanderreißen. Und endlich, endlich würden die Menschen uns verstehen, dass wir ein Ziel haben miteinander, auf das wir zusteuern, zu-leben dürfen, alle gemeinsam und jeder mit dem Recht zum eigenen Dasein. Das wäre doch was, auch ein Abenteuer für uns, die wir Kirche leiten.

So das reicht. Soweit für heute meine kleinen adventlich-unadventlichen Gedanken zu einem alten Thema.

Lassen Sie Ihre Kerzlein brennen 😊

Ihr

Wolfgang Graf

**P.S. Noch einmal die Erinnerung an unsere Adventstürchen auf youtube**

**Ev. Kirche Bensberg eintippen und losgeht es oder über die Website der Gemeinde „Kirche Bensberg“**